

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Unterhaltende und lehrreiche Geschichten

[urn:nbn:de:bsz:31-341464](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-341464)

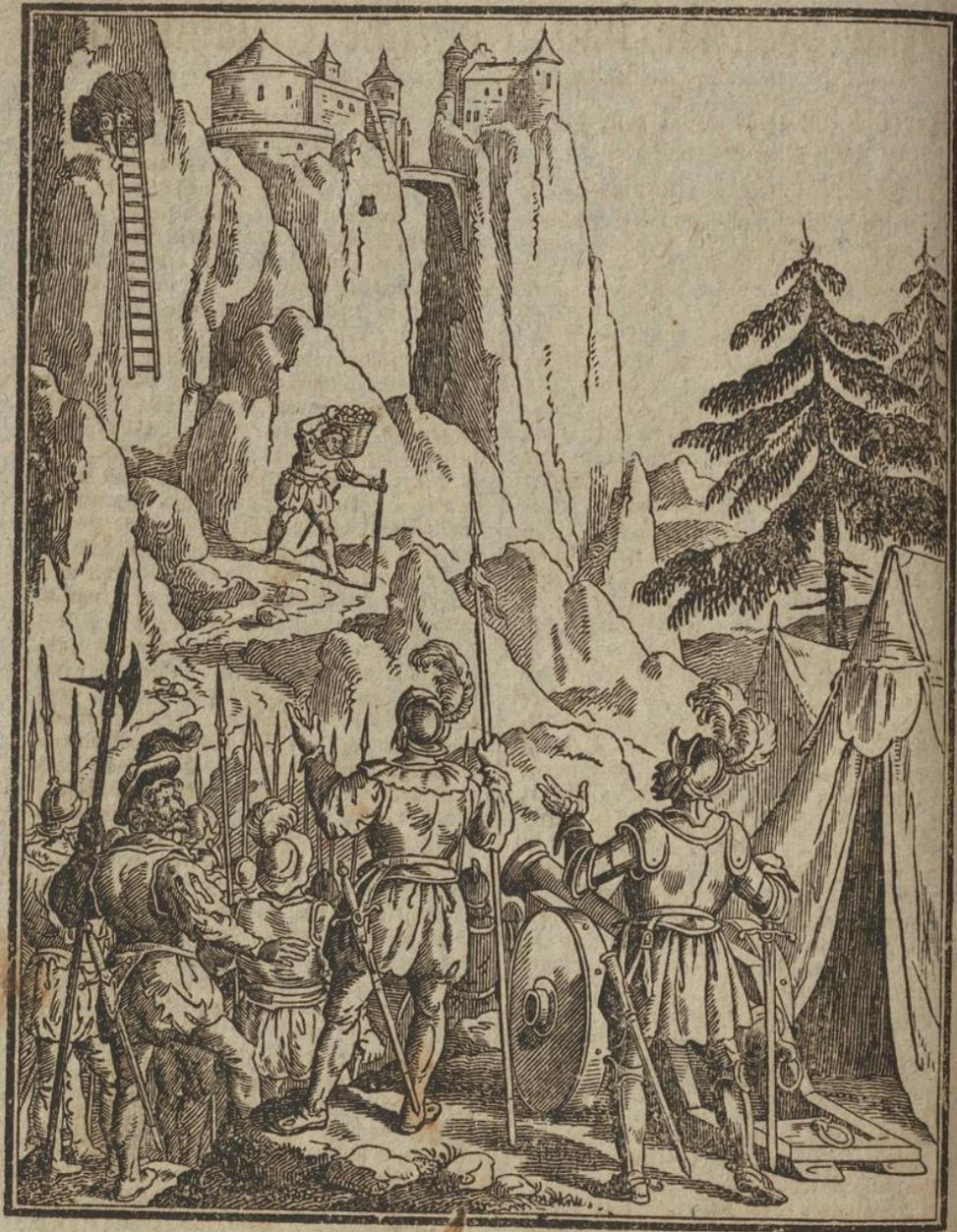
Unterhaltende und Lehrreiche Geschichten.

Trog und Strafe.

(Mit einer Abbildung.)

Im Kaisertum Oesterreich, in der Provinz Krain, liegt in einem großen Wald eine gar wilde, schauerliche Einöde. Weit und breit ist keine Wohnung, nichts wie ungeheure Steinhäufen sind umher geworfen. An einem Punkt türmen sich Felsen auf Felsen, und in der Mitte erhebt sich einer senkrecht bis zu schwindelnder Höhe. Auf der Spitze dieses Felsens steht ein Schloß gebaut, das in alten Zeiten für unüberwindlich galt. Denn nur mit großer Gefahr und Achtsamkeit kann man einen Fußsteig zu ihm hinaufklimmen, der über Abgründe führt, wo man bloß die Brücken abzuwerfen braucht, um den Zugang Jedermann zu wehren. — Dieses Schloß war das Stammhaus der Herren von Lueg, eines tapferen Geschlechts, das, treu dem edeln deutschen Kaiserhaus, in den Kriegen viele Ehre verdient hatte. Seit mehr als 300 Jahren ist es ausgestorben. Mit dem Letzten des Geschlechts nahm es ein trauriges Ende. Er hieß Erasmus von Lueg, war Offizier bei der kaiserlichen Leibwache und ein wahrer Soldat, dabei aber ein milder, trohiger Mann. Einst bekam er Streit mit einem vornehmen Herrn am kaiserlichen Hof; sie zogen den Degen, und er tödtete seinen Gegner. Nun mußte er sich eilig auf die Flucht begeben, denn sein Leben war doppelt verwirrt; einmal wegen dem Mord, und sodann wegen der Verletzung des kaiserlichen Schloßfriedens. Er floh nach seinem Stammschloß Lueg, das in der unwegsamen Wildniß wenig Menschen bekannt war. Von dort aus führte er ein Räuberleben. Er zog mit etlichen Knechten auf entfernte Landstraßen, und legte sich auf's Plündern. Dies sträfliche Beginnen wurde bald ruckbar. Sofort erging vom Kaiser der Befehl an den Hauptmann der Stadt Triest, den verwegenen Flüchtling lebendig oder todt zu liefern, und dazu so viel kaiserliche Mannschaft aufzubieten, als er bedürfen möge. Der Hauptmann sammelte einen starken Haufen, doch wollte es ihm lange nicht gelingen, den Schlußwinkel des Ritters von Lueg auf-

zufinden. Im trohigen Uebermuth ritt Letzterer einmal vor die Thore des Schlosses, wo der Triester Hauptmann sich aufhielt, und schrie lachend: „er wolle ihnen den Weg zeigen.“ Zwar sprengte er gleich schnell wieder fort, doch verrieth der Hußtritt seines Pferdes den Weg zur Burg. Als der Heerhaufen endlich vor derselben anlangte, und die Augen zu dem unersteiglichen Felsensteig emporhob, da verging die Hoffnung, es je mit Gewalt erobern zu können. Auf dem gefährlichen Felsenpfad, dem einzigen, der sichtbar zum Schloße hinaufführte, hätte, auch ohne die Abgründe, ein einziger Mann die ganze Armee aufhalten mögen. Nun aber waren an 50 Künne und mit Allem wohl versehene Männer in der Burg. Man konnte also vorerst nichts thun, als die Stallungen und Hütten am Fuß des Felsens zu verbrennen, und ein Lager zu beziehen. — Der Hauptmann meldete es dem Kaiser; dieser besah! ernstlich, noch mehr Volks zu nehmen, und den Felsen dergestalt zu umringen, daß endlich der Hunger die Räuber überwältigen müsse. Der kaiserliche Befehl ward streng vollzogen, doch schien es wenig zu fruchten. Ein Monat verging nach dem andern, und bei den Belagerten zeigte sich keine Noth. Es kam die Fastnacht herbei, da waren die Leute vom Schloß spottend eiten in vier Stücken ausgebauneten fetten Ochsen herunter, damit die Soldaten frisches Fleisch hätten, und leben könnten, wie wohl es auf der Burg bestellt sei. Zu Ostern spendeten sie lebendige Schafe; genug, bei einem halben Jahr trieben sie solch höhnenenden Nutzwillen. Ja, endlich beehrte der Ritter für seinen Schreiber freies Geleit, weil er dem Stadthauptmann frisches Obst schicken wollte! Dies war um so auffallender, weil es in der dortigen wilden Gegend kein Obst giebt. Das freie Geleit ward zugestanden. Da sah man, wie der Schreiber auf einer großen Leiter aus einer Felsenhöhle herabstieg, und in einem Korb allerlei leckere Speisen brachte. Fast jede Woche wiederholte er diesen Gang. Der kaiserliche Befehlshaber erkannte nun wohl, daß er auf dem Weg der Gewalt noch lange nichts ausrichten werde,



...ram
...aden,
...n, i
...berdie
...er rebli
...Eckern
...erhöhte
...stid des
...Burg ge
...ist es im
...teiß die
...and Ein
...strem Fe
...chle au
...doh mol
...Burg zu
...ein klei
...füllen.
...als sein
...acht geb
...enem ge
...steme,
...mit Lo
...sang tre
...Vogers
...das Rik
...stätt
...Ein ab
...Nitter
...seit zu
...nähnt
...die Rik
...Dies
...Erädh
...man
...in Ro
...instig
...berg.
...die W
...sen
...soll i
...nicht
...Land
...und
...redli
...erle
...joud
...verle
...dult
...ren.
...der

darum suchte er den Schreiber vertraut zu machen, mahnte ihn an seine Unterthanspflichten, schärfte ihm das Gewissen, und bot ihm überdies großen Lohn. Da ward der Schreiber endlich gewonnen, und verrieth, daß die Sachen alle durch eine unterirdische, wohlversteckte Höhle im Felsen, die weit bis jenseits des Berges in den Wald reiche, zur Burg geschafft würden, daß der Ritter, so oft es ihm beliebe, einen treuen Diener mitreist dieses geheimen Wegs ins Land sende, und Einkäufe machen lasse, weshalb sie auf ihrem Felsenest ganz fröhlich lebten. Wo die Höhle ausgehe, das wisse er nicht zu sagen, doch wolle er ein Mittel angeben, um die Burg zu gewinnen. Hierauf zeigte er ihnen ein kleines unscheinbares Loch, hoch oben am Felsen. Auf dieses Loch solle der Hauptmann alle seine Kanonen richten lassen, und wohl acht geben, wenn bei einbrechender Nacht an einem gewissen Fenster der Burg ein Licht erscheine, dann solle man alle Stücke auf einmal losbrennen. Man besorgte die Anweisung treulich. Das vorgesteckte Ziel war aber Kuegers heimliches Gemach. Als nun Abends das Licht flimmerte, donnerte auch das Geschütz. Die Kugeln schlugen an die Felsen. Ein abgeriffener Stein zerschmetterte dem Ritter den Kopf, daß er augenblicklich entseelt zu Boden stürzte. Die Verwirrung benutzend, übergab der Schreiber die Burg, und die Räuber empfingen ihre verdiente Strafe. Dies ist vor 300 Jahren geschehen, und die Erzählung ganz wahr. Heut zu Tag sieht man noch mit Bewunderung das Felsenschloß in Krain, doch ist die Gegend jetzt belebt und lustig. Die nächste Stadt dabei heißt Adelsberg. Wenn einer meiner lieben Leser auf die Wanderschaft geht, und sich nach der großen See, und Handelsstadt Triest wendet, so soll ihn der kleine Umweg zum Felsenschloß nicht reuen. Er gedenke dann des treuen Landboten, der ihm diese Geschichte erzählte, und vor allem der ernstern Lehre, stets auf redlichen Wegen zu wandeln, und auf eine erste Sünde nicht immerfort neue zu häufen, sondern Gott durch Reue und Besserung zu versöhnen, auch lieber gerechte Strafe zu dulden, als in vergrößertem Schuld hinzufahren. — Mit dem Störenfried macht man dormalen kurzen Prozeß.

Die Tigerjagd.

Indien ist ein gar herrliches Land, es bringt die köstlichsten Erzeugnisse der Erde hervor; seine Gewürze, Zucker, Kaffee, Perlen, Edelsteine, Gold, Eisenstein, Baumwolle kommen daher. Aber wo viel Segen ist, da ist auch viele Gefahr. Die Bewohner sind nicht zu beneiden. Würden sie unsere behaglichen Zustände sehen, sie würden gerne mit uns tauschen. Krankheiten und wilde gefährliche Thiere aller Art sind siebende Landplagen. — Besonders sind die blutgierigen Tiger, von allen Raubthieren auf der Welt das wildeste, zu fürchten, die sich oft in die Nähe der Dörfer schleichen, und auf Beute lauern; sie greifen Menschen und Thiere an, haben sie aber einmal Menschenfleisch verkostet, so sind sie den Menschen gefährlicher. Ein Tiger ist oft stärker als ein Löwe, er kann im vollen Lauf einen Menschen, Hirsch oder ein Pferd im Rachen davontragen. Einmal hatte ein solches Raubthier sein Lager an einem Fluß gewählt, in dem der ehrwürdige Priester des Orts baden wollte. Letzterer sah die Gefahr nicht, die ihn bedrohte. Wöglich fiel die Lade des Tieggers wie eine Eisenstange auf sein Haupt, und drückte sich tief in das Gehirn hinein, während die gewaltigen Zähne die Kehle faßten. Der Tod erfolgte augenblicklich. Ein lebloser Körper hieng in des Tieggers Rachen, der dem Walde zueilte. Dieser entseeliche Tod war noch manchem Hirten und Holzmacher beschieden, ehe es gelang den Tiger, den jetzt nur nach Menschenfleisch gelüstete, aufzuspüren. Alle Jäger der Gegend zogen geraume Zeit vergeblich auf seine Verfolgung aus. Denn ein solches Raubthier bleibt selten lange an einem Ort; die Todtenklage um ein Opfer kann ertönen, während der Tiger schon wieder 10 Stunden Wegs entfernt ist. — Ein Jäger, der einen erlegt, bekommt eine Medaille auf die Brust, und wird hoch in Ehren gehalten. Ein solcher erfahrener Mann, der bereits drei Medaillen verdient hatte, fand endlich seine Spur. Dies erregte große Freude, weil es in Menschen gedenken kein so schlaues Thier gegeben hatte, das immer in der Nähe menschlicher Wohnungen sich aufhielt, und doch nie erlegt wurde. In einem weiten Umkreis war alles in Spannung. In einer Höhle hatte der Ti-

ger sein Lager, und dort wurde er getödtet. Sein Lager war voll von Menschengelbein, denn zuletzt hatte er nichts als Menschenfleisch verzehret; er hieß nur der Menschenfresser, und verbreitete Schrecken in der ganzen Provinz, die durch ihn unsicher ward. — Bei solchen Jagden reiten die Jäger auf Elefantenthu, welche durch das dicke Gebüsch der Wälder sich Bahn brechen, wie die Schiffe durch die Wellen. — Diese klugen Thiere spüren noch eher als Hunde die Nähe des Tigers.

Schreckliche Unglücksfälle.

In demselben Land Indien hat am Schluß des Jahres 1839 ein entsetzliches Ereigniß die französischen Besitzungen heimgesucht. Solche liegen auf dieser großen Halbinsel längst dem Meer hin. Es erhob sich ein fürchterlicher Sturm, der in zwei Städten fast alle Häuser umwarf, die Wände aus dem Boden riß, und in der Nacht das Meer in seinem tiefsten Grund dergestalt aufwühlte, daß es plötzlich über das Land hereinbrach, und es an acht Stunden Wegs von den Ufern überschwemmte. Alles auf dieser Strecke ist zerstört und zu Grund gegangen. Als nach Stunden später das Meer wieder zurückgetreten war, blieben 10,000 Leichen auf dem trocknen Boden zurück, und an 6000 schwammten die Gewässer mit fort. Das Elend ist entsetzlich. So gewaltig war der Einbruch, daß man ein Seeschiff sieben Stunden weit im Land hinein angetroffen hat. Jetzt sind noch gefährliche Krankheiten zu fürchten, weil die vielen Leichname von Menschen und Thieren nicht begraben werden können. Und da alle Vorräthe untergingen, so droht auch noch Mangel und Hungersnoth. Gott spricht in den Wetterern; von seiner Kraft wird das Meer plötzlich ungestüm. — (Hiob 26.)

Die Dreher.

Das Drehen ist ein künstliches, und selbst von hohen Herrn, zum Zeitvertreib, getriebenes Handwerk; eigentlich sollte man es eine Kunst nennen. Kaiser Leopold I. war sehr geschickt in Drechslerarbeit; er begnadigte die Dreher mit verschiedenen Privilegien. In

den Kunstkammern zu Wien, Dresden, Berlin u. sind wunderbare Beweise von seltener Kunstfertigkeit der Drechsler zu sehen. So zeigt man in Dresden einen Rüschenkern, woraus mit einem Vergrößerungsglas ganz deutlich 180 menschliche Angesichter zu erkennen sind. Ferner 16 Spinnrädchen von Eisenbein, die alle auf einem Kupferkrenzer Platz haben. Dann ein ausgehöhltes Pfefferkorn, worin 100 sauber gedrehte Becherlein liegen. — Die Geschicklichkeit und die Geduld ist bei so Sachen zu bewundern.

Der Knabe erzählt's dem Ofen.

Vor Zeiten war einmal in der Stadt Luzern, in der Schweiz, große Uneinigkeit unter den Bürgern. Ein Theil gieng mit den Gedanken um, den andern bei nächstlicher Weile plötzlich zu überfallen, und in groß Elend und Schaden zu bringen. Als es dunkelte, versammelten sich zu diesem Zweck die Rädesführer an einem abgelegenen Ort, und besprachen sich. Dies belauschte zufällig ein Knabe. Doch wurde er entdeckt, und von den Verschworenen mit dem Tod bedroht, so er einem Menschen etwas offenbare; darauf nahmen sie ihm noch einen Eid ab. — Der Knabe gieng traurig in die Stadt, und bedachte, wie er das nächtliche Unglück abwenden möchte, ohne doch seinen Eid zu brechen. Er begab sich daher ins Wirthshaus, wo bei der Lampe annoch viele Gäste rubig und unbesorgt verweilten. Dort setzte er sich an den Ofen, und sing an zu singen: „o Ofen, Ofen, dürst ich reden!“ Dies wiederholte er mehrmals, bis die Gäste aufmerksam wurden. Da fuhr er fort: „o Ofen, dir will ichs klagen, ich darf es ja keinem Menschen sagen, daß Leute vor der Stadt stehen, die wollen heut Nacht großen Mord begehen.“ Da merkten die Gäste die nahe Gefahr, liefen eilends nach Haus und in die Straßen, machten Lärm, daß die ganze Stadt gewarnt wurde, und der böse Anschlag unterblieb.

Eine Geschichte vom deutschen Kaiser Otto.

Der deutsche Kaiser Otto I., der Große genannt, kam im Jahr 912 zur Welt, und

Karb Anno 973. Er hat während seiner Regierung große Thaten vollbracht, und das deutsche Vaterland vor den räuberischen Einfällen der wilden Nachbarvölker, besonders der Ungarn, kräftig geschützt. Er schlug sie in einer blutigen Schlacht bei Augsburg, vor deren Beginn er mit den Fürsten das heilige Abendmahl öffentlich empfing; Fürsten und Volk schwuren laut und feierlich, mit einander zu siegen, oder zu sterben. Solche Gesinnungen geben Kraft und Sieg. Seiner großen Eigenschaften, seines hohen Muthes und seiner strengen Gerechtigkeit wegen war er in allen Ländern gefürchtet. Von ihm wird folgende Geschichte erzählt.

Kaiser Otto trug einen schönen rothen Bart; was er bei diesem Barte schwur, machte er wahr und unabwendlich. Nun geschah es, daß er zu Bamberg eine prächtige Hofhaltung hielt, zu welcher die geistlichen und weltlichen Fürsten des Reiches in großer Zahl kommen mußten. Oftermorgens zog der Kaiser mit allen diesen Fürsten in das Münster, um die feierliche Messe zu hören, unterdessen in der Burg zu dem Gastmahl die Tische bereitet wurden; man legte Brod und setzte schöne Trinkgefäße darauf. An des Kaisers Hof war aber dazumal auch ein holdser und vornehmer Knabe, sein Vater war Herzog in Schwaben, und hatte nur diesen einzigen Erben. Dieser schöne Knabe kam von ungefähr vor die Tische gegangen, griff nach einem linden Brod mit seinen zarten, weißen Händen, nahm es auf und wollte es essen, wie alle Kinder sind, die gerne in bübische Sachen beißen, wonach ihnen der Wille steht. Wie er nun ein Theil des weißen Brodes abbrach, gieng da mit seinem Stabe des Kaisers Haushofmeister, welcher die Aufsicht über die Tafel hatte, der schlug zornig den Knaben auf's Haupt, so hart und schwer, daß ihm Haar und Haut blutig ward. Das Kind fiel nieder und weinte heiße Thränen. Dieß ersah ein auserwählter Held, genannt Heinrich von Kempten, der war mit dem Kinde aus Schwaben gekommen, und dessen Hofmeister; heftig verdross es ihn, daß man den Knaben so unbarmherzig geschlagen hatte, und fuhr den Hausmeister, seiner Unzucht wegen, mit harten Worten an. Der Aufseher sagte, daß er Kraft seines Amtes es allen schlimmen Schälken am Hof mit seinem Stabe wehren dürfe.

Da nahm Herr Heinrich einen großen Knüttel, und schlug ihn auf's Haupt, daß es wie ein Ei zerbrach, und der Mann todt zu Boden sank. Unterdessen kamen die Herren aus der Kirche, da sah der Kaiser den blutigen Boden, fragte und vernahm was sich zuge tragen hatte.

Heinrich von Kempten wurde auf der Stelle vorgefordert, und der Kaiser, von Zorn entbrannt, rief: „daß mein Hausmeister hier erschlagen liegt, schwöre ich an euch zu rächen, bei meinem Barte!“ Als Heinrich von Kempten diesen theuern Eid aussprechen hörte, und sah, daß es sein Leben galt, saßte er sich, sprang schnell zum Fenster aus, bestieg sein schon bereit stehendes Roß und entfloh. Freunde legten sich ins Mittel, daß er nicht verfolgt wurde. Und da man die grobe Weise des Hausmeisters auch nicht billigen konnte, so ließ sich der Kaiser endlich erweichen. Doch setzte er fest, daß der Ritter ihn nie mehr vor die Augen kommen dürfe. Dieß ward dem Ritter von den Freunden berichtet; er zog deshalb nach Schwaben, auf sein Land und Feld, das er von dem Stift Kempten zu Lehen trug, lebte einsam und in Ehren. Das Herzogekind aus Schwaben war hoch betrübt, daß sein getreuer Hofmeister fortziehen mußte.

Danach begab es sich über zehn Jahre, daß Kaiser Otto einen schweren Krieg führte in Belschland, und vor einer festen Stadt lag. Da gebrach es ihm an Mannschaft, drum sandte er heraus nach Deutschland: wer ein Lehn von dem Reiche trage, solle ihm schnell zu Hülfe eilen, bei Verlust des Lebens und seines Dienstes. Nun kam auch ein Bote zu dem Fürst-Abt nach Kempten, ihn auf die Fahrt zu mahnen. Der Abt versammelte wiederum seine Diensteute, und forderte Herrn Heinrich, als dessen er vor allen bedürftig war. „Ach edler Herr, was wollt ihr thun,“ antwortete der Ritter, „ihr wißt doch, daß ich des Kaisers Huld verwirkt habe, lieber gebe ich euch meine zwei Söhne hier, und laß sie in Krieg ziehen.“ „Ihr aber seid mir nöthiger, als sie beide zusammen,“ sprach der Abt, „ich darf euch nicht von diesem Zug entbinden, oder ich leibe euer Land Andern, die es besser zu verdienen wissen.“ „Nun,“ antwortete der edle Ritter, „ist dem so, daß Land und Ehre auf dem Spiel stehen, so will

ich eurem Gebot folgen, es komme was da wolle, und des Kaisers Drohung möge über mich ergehen.“ Heinrich rüstete sich zu dem Heerzug und kam bald nach Welschland, zu der Stadt wo die Deutschen lagen; jedoch barg er sich vor des Kaisers Angesicht, und floh ihn. Sein Zeit ließ er ein wenig seitwärts vom Heer schlagen. Eines Tages lag er da und badete in einem Zuber, und konnte aus dem Bad in die Gegend schauen. Da sah er einen Haufen Bürger aus der belagerten Stadt kommen, und den Kaiser dagegen reiten zu einem Gespräch, das zwischen beiden Theilen verabredet worden war. Die treulosen Bürger hatten aber diese List ersonnen, denn als der Kaiser ohne Waffen und arglos zu ihnen ritt, hielten sie gerüstete Mannschaft im Hinterhalte, und überfielen den Herrn, daß sie ihn fiengen. Als Heinrich diesen Treubruch geschehen sah, ließ er Baden und Waschen, sprang aus dem Zuber, nahm seinen Schild mit der einen und sein Schwert mit der andern Hand, und lief bloß und nackend nach dem Gemenge zu. Kühn schlug er unter die Feinde, tödtete und verwundete eine große Menge, und machte sie alle flüchtig. So befreite er den Kaiser aus der Gefangenschaft, lief dann schnell zurück, und badete wie zuvor. Der Kaiser, als er zu seinem Heere wieder gelangte, wollte erkundigen, wer sein unbekannter Retter gewesen wäre; zornig saß er im Zelt auf seinem Stuhl, und sprach: „ich war verrathen, wo mir nicht zwei ritterliche Hände geholfen hätten; wer aber den Mann erkennt, führe ihn vor mich, daß er reichen Lohn und meine Huld empfangen, kein kühnerer Held lebt hier noch anderswo.“

Nun wußten wohl einige, daß es Heinrich von Kempten gewesen war, doch fürchteten sie den Namen dessen auszusprechen, dem der Kaiser den Tod geschworen hatte. Mit dem Ritter, antworteten sie, stehet es so, daß schwere Ungnade auf ihm lastet, möchte er deine Huld wieder empfangen, so ließen wir ihn vor dir sehen. Da nun der Kaiser sprach: „was er auch gethan habe, soll ihm vergeben sein,“ nannten sie ihm Heinrich von Kempten. Otto befahl, daß er alsbald herbeigeführt werde; er wollte ihn aber erschrecken und übel empfangen. Als Heinrich von Kempten hereingeführt war, gebärdete sich der Kaiser zornig und sprach:

„wie getrauet ihr mir unter die Augen zu treten? ihr wißt doch wohl, warum ich euer Feind bin? Welch hoffärtiger Uebermuth hat euch jetzt daher geführt?“ — „Gnade Herr,“ sagte der kühne Degen, — „ich kam gezwungen hierher, und mein Fürst gebot es bei seinen Hulden, Gott sei mein Zeuge, wie ungern ich diese Fahrt gethan, aber meinen Diensteid mußte ich lösen.“ Da begann der Kaiser zu lachen: „seid mir tausendmal willkommen, ihr auserwählter Held! mein Leben habt ihr gerettet, das mußte ich ohne eure Hülfe verloren haben, ihr tapferer Mann.“ So sprach er, und küßte ihn, die Feindschaft war dahin, und eine lautere Sühne gemacht; der Kaiser gab ihm großen, mächtigen Reichthum, und brachte ihn zu hohen Ehren, deren man noch gedenket. — Deutsche Treue hat zu allen Zeiten herrlich gegläntzt, wie auch die folgende Geschichte zeigt.

Freiwillige Aufopferung.

Der deutsche Kaiser Friedrich, der edle, ruhmgekrönte Hohenstaufen, blieb einst auf einem Kriegszug in Italien in einem einsam stehenden Hause über Nacht. — Die welschen Truppen, welche die Wache halten sollten, wurden von den Feinden gewonnen, den Kaiser Nachts im Schlaf zu ermorden. Zum Glück war der Hauswirth ein redlicher Mann, und verrieth den bösen Anschlag. Es dunkelte bereits, das Haus war umstellt, und die Flucht zum Lager der Deutschen nicht mehr möglich. Da trat ein hochgehimter Mann aus der Dienerschaft des Kaisers hervor, tauschte mit ihm die Kleider, und legte sich an des Kaisers Stelle ins Bett. Nachts brachen die Mörder ein, und erschlugen ihn im Glauben, er sei der Kaiser. Er litt für seinen Fürsten den bitteren Tod, ohne mit einem Laut sich zu verrathen. Die Mordknechte flohen nach der blutigen That. Da konnte der Kaiser in der Verkleidung zu seinen Soldaten gelangen, und gegen die schändlichen Verräther die gerechte Strafe vorkleiden. Seinem edlen Ketter weidete er dankbare Thränen, und vergalt es reichlich an den Angehörigen desselben. Hartmann von Siebenbrunn war der treffliche Mann genannt. — Deutschland darf stolz auf solche Sühne sein.

Wer getreu ist bis in den Tod, der wird die Krone des Lebens empfangen.

Der Glockenguß.

In der Stadt Breslau, in Schlesien, hat man von einer Glocke folgende Ueberlieferung aus alter Zeit. — Als diese Glocke gegossen werden sollte, und alles dazu fast fertig war, gieng der Meister zuvor zum Essen, verbot aber den Lehrjungen bei Leib und Leben, den Hahnen am Schmelzessel anzurühren. Der Lehrjung aber war vorwitzig und neugierig, wie das glühende Metall doch aussehen möge, und indem er so den Hahnen bewegte, fuhr er ihm wider Willen ganz heraus, und das Metall rann in die zubereitete Form. Höchst bestürzt weiß sich der arme Junge gar nicht zu helfen, endlich geht er weinend in die Stube und bekennt seinem Meister, den er um Gotteswillen um Vergebung anfleht. Der Meister aber wird vom Zorn ergriffen, nimmt ein Messer und ersticht den Jungen auf der Stelle. Dann eilt er hinaus, will sehen, was vom Werk noch zu retten sei und räumt nach der Verkühlung ab. Als er abgeräumt hatte, siehe, so war die ganze Glocke trefflich wohl ausgegossen und ohne Fehl; voll Freude kehrt der Meister in die Stube zurück, und sah nun erst, was für Uebels er gethan hatte. Der Lehrjung war verblichen, der Meister wurde eingezogen, und von den Richtern zum Tod verurtheilt. Inmittenst war auch die Glocke in den Glockenthurm aufgezogen worden, da bat der Glockengießer flehentlich, ob sie nicht geläutet werden dürfe, er möchte sie vor seinem Ende noch hören, da er sie doch zugerichtet hätte. Die Obrigkeit ließ ihm willfahren, und seit dieser Zeit wird mit dieser Glocke den armen Sündern beim letzten schweren Gang geläutet.

Taube zeigt einen Schatz.

Ein tapferer deutscher Fürst, Herzog Heinrich in Schlesien, führte einst Krieg gegen die Polen. Als er die Stadt Krakau erobert hatte, gieng er als ein frommer Mann ins Wankler, und kniete vor dem Altar nieder, um für den Sieg zu danken. Als er auf-

gestanden war, erblickte er eine Taube, die flog in der Kirche hin und her. Der Fürst sah ihrem Flug nach und bemerkte, wie sie über einem Pfeiler auf das Gesims sich setzte. Dann nahm er wahr, wie sie in der Mauer pickte, und mit den Füßen Mörtel und Steinchen herunterschob. Auf einmal klirrte etwas auf dem Boden, und siehe, es war ein Goldstück. Da ließ der Herzog eine Leiter holen, und schickte nach einem Maurer. Der Maurer stieg hinauf, und entdeckte gar bald, daß da ein großer Schatz von Gold lag. Der Herzog ließ die Mauer aufbrechen, und gewann so einen mächtigen Fund. Man schätzte ihn auf hunderttausend Gulden. Ein reicher Abt soll ihn dort, wegen den Kriegsgelten, vermauert haben. Wahrscheinlich war die Wand noch feucht, und hat die Taube zum Picken angemuthet.

Das Kind im Baume.

Ein Mädchen von 12 Jahren in einem französischen Dorfe gieng früh in den Wald, um Laub zu holen und stieg auf eine alte Esche. Kaum hatte sie aber den Fuß auf einen Ast gesetzt, als derselbe brach und das Mädchen hinabstürzte — in den hohlen Stamm des Baumes hinein. Sie schrie aus Leibeskräften, aber da sie weit entfernt war von jeder Wohnung, so hörte Niemand ihren Hülfesruf. Dennoch schrie sie fort, bis die Kräfte sie verließen und der Schmerz sie überwältigte; sie war so fest eingeklemmt, daß sie sich nicht rühren konnte. —

Es wurde Mittag, die Eltern des Mädchens ängstigten sich, suchten und riefen sie, beruhigten sich jedoch wieder, weil sie glaubten, sie werde irgendwo schlafen. Indes es vergieng eine Stunde nach der andern, das Mädchen kam nicht wieder und die Eltern begannen ihre ängstlichen Nachforschungen von neuem. Die Mutter lief verzweifelnd im Walde rufend umher. Sie gelangte an die alte Esche und glaubte einen Ton zu hören. „Meine Mutter,“ rief eine klagende Stimme neben ihr. Augenblicklich überzeugte sich die Arme, wo ihr Kind sich befand und eilte hinweg, um Hülfe zu holen. Aber wie das Kind aus dem hohlen Stamme herausbringen? Man versuchte, es herauszuziehen, aber

dabei zerriß man ihm alle Glieder. Sollte man den Baum umbauen? Die Erschütterung im Falle mußte das Leben des Kindes gefährden. Man konnte nichts thun, als mit Beilen den hohlen Stamm an der Stelle zerhauen, wo das Mädchen eingeklemmt war. Dies geschah, als man aber bald hindurch war, schrie das Kind laut auf; ein Weibhieb hatte es getroffen. Das Blut rieselte heraus. Indeß die Angst war kurz; der Kerker öffnete sich jetzt und das Mädchen kam zerquetscht, zerkratz, mit fast verrenkten Gliedern nach sieben Stunden wieder heraus an das Tageslicht. Die Wunde durch das Beil war nur leicht. —

Türkische Schönheit.

In der Türkei gilt bei den Weibern das Dicksein für eine Schönheit. Es giebt dort Leute, welche in der Kunst, fett zu machen, einen Erwerb suchen. Ein reisender Doktor hat das Verfahren erkundigt, und beschreibt es folgendermaßen: Die Personen müssen jeden Tag in lauem Wasser baden; im Bad wird gegessen und getrunken, und manche Arznei, innerlich und äußerlich gebraucht. Die Hauptnahrung ist fette Hühnerbrühe von einem ganzen Huhn, und dann das Huhn selbst. Die Armen nehmen Del von indischen Rüßeln; vor allem aber rühmt man den Gebrauch der dortigen Zwiebeln, die freilich besser sind, als die unsrigen, und dies vor Schlafengeben. — Hoffentlich machen es die Schönen hierlands nicht nach.

Die Diebe im Garten.

Im ungewissen Zwielicht kann man gar leicht getäuscht werden, daß man etwas nicht recht sieht. So gieng es einer kreuzbraven und gar vorsichtigen Frau. Diese gute Frau hat in der Nähe vom Haus einen Garten, den sie sorgsam pflegt. Unlängst, in der Dämmerung, schien es, als ob Jemand im Garten sich mit Ansräumen zu schaffen mache, und bald da, bald dort, erndten wolle, wo er nicht gesäet hatte. Es giebt leider überall böse Leute, vor denen auf dem Feld nichts sicher ist; ein besonders feines Gemüschchen schmeckt

halt Jedem. — Eines Abends also glaubt jene Frau ähnliche Unternehmungen im Garten wahrzunehmen; eine Kameradin steht ihr im Gucke bei, obschon sie so kurzfristig ist, wie ein blinder Hesse. Natürlich bestärkt sie diese in der Meinung. Nun fangen beide an zu schreien, um den Dieb zu verschrecken, und werden zornig, als er nicht weichen will. Die Tochter kommt zu Hülfe im Rufsen, und jetzt gehts besser, denn die Jungfer hat eine gar schöne Stimme; aber es hilft nichts. Ein tapferer Mann dringt endlich in den Garten, und da zeigt es sich, daß die vermeintlichen Liebe nichts anderes waren, als hochgeschossene Salatsböcke, die der Wind hin und her bewegte. Es sah aber täuschend aus. — Die Geschichte dient nur um zu zeigen, daß bei Nacht, oder im ungewissen Mondlicht, gar oft curiose Erzählungen ausgesponnen werden. Der Landbote würde seinen guten Besern Unrecht thun, wenn er nur glauben könnte, es wäre noch nöthig, sie vor Geistergeschichten zu warnen. Denn diese sind hoffentlich verschwunden.

Hohes Alter.

Wenn Leute ein ganz ungewöhnlich hohes Alter erreichen, so pflegt man es als eine Merkwürdigkeit in den Geschichtsbüchern aufzuschreiben. So wird gemeldet, daß im März 1840 in Frankreich ein alter Soldat, Namens Anton Delpach, in seinem 121sten Lebensjahr gestorben ist. Bis zu den letzten drei Jahren hatte er noch rüthig im Feld gearbeitet, und machte jeden Sonntag zu Fuß den Weg nach der Kirche, und diese war schier eine Stunde von seinem Haus entfernt. Seine Verstandeskräfte und das Gedächtniß blieben ihm bis zu seinem Ende ungeschwächt. In der großen Schlacht, welche am 11. Mai 1745 die Franzosen gegen die Engländer bei Fontenoi lieferten, waren von seiner Compagnie nebst ihm nur 4 Mann übrig, welche den blutigen Tag überlebten. Der Tod war ihm somit schrecklich nah. Er bezog einen Gnadengehalt, und war in seiner Gemeinde allgemein geliebt; seine Ermahnungen galten bei Alt und Jung. — Noch merkwürdiger aber ist die Geschichte eines Russen, der Anno 1796 163 Jahre alt bei der Stadt Pologz

noch am Leben war. Er hatte bereits im dreißigjährigen Kriege gedient, der Anno 1648 ausgieng. In seinem 85ten Jahre machte er noch eine Schlacht mit. — Er hat eils Regenten in Rußland erlebt, und war schon hundert Jahre alt, als ihm von der dritten Frau noch ein Kind geboren ward. — Die Familie dieses Patriarchen bestand aus 138 lebenden Nachkömmlingen; sein ältester Enkel war im gedachten Jahr 95 Jahre alt. Alle zusammen wohnten in 10 Häusern, und der Alte war in seinem 163ten Jahre noch frisch und gesund. — Ein unbefleckt Leben ist das rechte Alter, — sagt die Schrift.

Ei so heiß!

Ein Holzbacker hatte die Gewohnheit, daß er bei jedem Hieb, den er that, sagte: Ei so heiß! — Das hörte einmal ein Graf, in dessen Wald jener arbeitete, und setzte ihn darüber zur Rede. Der Holzbacker antwortete: Hätte Adam nicht in den Apfel gebissen, so stünd es wohl mit uns armen Leuten besser, und wir bräuchten nicht so sauer zu arbeiten; darum bin ich auf ihn böse, und sage zornig: ei so heiß! Als der Graf, der ein leutseliger Herr war, diese Worte hörte, sprach er zum Holzbacker: „wäret ihr an Adams Stelle gewesen, ihr hättet wohl eben so gethan.“ Nein, gewis nicht, meinte der Holzbacker, und vermaß sich hoch und theuer, wie enthaltfam er gewesen sein würde. — Nun, sagte der Graf weiter, weil ihr denn so ein gar kluger, rechtschaffener Mann seid, so will ich euch ein besseres Leben bereiten; kommt mit eurer Frau auf mein Schloß, ihr sollt fortan gute Tage haben. Und so ist es geschehen. Der Holzbacker und sein Weib wurden im Schloß gar freundlich aufgenommen, schön gekleidet, gut einquartirt, und Mittag und Abends brachten ihnen des Grafen Diener das beste Essen im Ueberfluß. Wenn sie dann recht satt waren, setzte der Diener eine silberne, mit allerlei Zierrathen geschmückte, Schüssel auf den Tisch, die mit einem Deckel verschlossen war, dabei bemerkte er aber, es sei des Herrn strengster Befehl, daß sie dieselbe nicht öffnen, viel weniger davon verkosten dürften. Beide versprachen es auf's feierlichste. Nach einer Stunde, während

welcher sie die künstlichen Verzierungen der verdeckten Schüssel nicht genug bewundern konnten, holte der Diener dieselbe wieder ab. Dies dauerte mehrere Tage. — Der Frau gieng das Geheimniß mit der Schüssel erschrecklich im Kopf herum, es ließ ihr gar keine Ruhe; sie bildete sich ein, es müßte Geld darin liegen, welches der Graf am Ende ihnen noch zum Geschenk bestimmt hätte. Sie quälte nun den Mann, daß sie den Deckel nur ein wenig lüpfen dürfe; sehen würde ja nichts schaden, meinte sie, und niemand könne es bemerken. Der Mann schüttelte den Kopf, und wollte lange nicht gestatten, daß der Befehl des Grafen im geringsten verletzt würde; um Ruhe zu bekommen, gab er endlich nach. Die Frau hob den Deckel in die Höhe, und siehe, da sprang eine Maus heraus und schlupfte schnell ins nächste Loch. Die beiden Leute sahen einander ganz erschrocken an; wie sie noch stumm und still da saßen, da kam der Graf herbei, und fragte, was sie hätten. Nichts, sagte die Frau zitternd. Der Herr, wohl merkend, was geschehen, hob den Deckel auf, und sagte dann: „also habt ihr mein Gebot nicht geachtet?“ — Mein Weib da! sprach zornig der Mann. Dein Weib, versetzte der Herr, ist eine Eva, und du ein Adam; die Neugierde hat euch auch in Versuchung geführt, wie unferne Stammeltern im Paradies; darum müßt ihr wieder aus dem Schlosse fort, beklagt euch nicht, arbeitet im Schweiß des Angesichts, und scheltet nicht mehr über das ungerechte Schicksal. Seit der Zeit hat der Holzbacker nicht mehr auf den Adam gestichelt, und sein Lebenlang nicht mehr gesagt: „Ei so heiß!“ — Er ist demüthig, aber nur um so fleißiger geworden, weshalb ihm der Graf auch freundlich und wohlthätig blieb. — Für fremde Fehler haben wir gar scharfe Augen und Zungen.

Die Müllerin.

An der Donau, zwischen den Städten Ens und Wels, in Oestreich, auf einer einsamen Mühle lebte ein Müller, der war an einem hohen Festtag Morgens mit allem seinem Gesinde in die Kirche gegangen, und nur seine Frau, die ihre Kinderkunt bald erwartete, war daheim geblieben. Als die Müllerin so

allein saß, kam die Hebamme, gleichsam zum Besuch, zu sehen, wie es mit ihr stehe. Die Müllerin war ihr freundlich, trug etwas auf, und sie setzten sich zusammen an den Tisch. Während sie aßen, ließ die Hebamme das Messer fallen, und sprach: „hebt mir einmal das Messer auf.“ Ei, antwortete die Müllerin, ihr redet wunderbarlich, ihr wißt doch, daß mir das Rücken saurer wird, als euch; doch ließ sie es hingehen, hob das Messer auf, reichte es ihr, und wie sie es reichte, noch im Rücken, faßte die Hebamme das Messer in die Faust, zückte und sprach: „nun gebt mir euer Geld, oder ich stech euch das Messer in die Brust.“ Die Müllerin erschrak, faßte sich aber, und sagte: „Komm mit mir hinüber in die Kammer, da liegt im Schrank, was wir haben, und nehmt.“ Die Hebamme folgte ihr, nahm das Geld aus dem Schrank und, weil es ihrer Habsucht nicht genug war, suchte sie noch weiter in andern Gefäßen. Diesen Augenblick benutzte die Müllerin, trat schnell hinaus, und schloß die Thüre fest zu, und da vor den Fenstern starke eiserne Gitter standen, so war die Hebamme in der Kammer eingefangen. — Die Müllerin gieng ans Fenster, um Hülfe zu rufen, da sah sie den Mann der Hebamme kommen, der verabredetermaßen den Raub forttragen sollte. Schnell verschloß sie die Hausthüre und schob alle Riegel vor. Als der Mann heran war, stieß er wüthend dagegen, und hoffte die Thüre einzutreten. Indeß wich die Thüre den Stößen des Mannes nicht; das Hülfserufen der armen Müllerin hörte auch Niemand, weil die Mühle zu fern, auch mit Gebüsch umwachsen lag. Da fiel der Müllerin ein, sie wolle die Räder in Bewegung setzen; vielleicht locke das an dem Festtag ungewöhnliche Klappern Menschen zu ihrer Hülfe herbei. Der Mann aber wollte gerade durch das stehende Rad in die Mühle sich eindringen, hatte eben den Fuß auf eine Speiche gesetzt, und wäre ohne Zweifel hinein geschlupft, als in dem nämlichen Augenblick, nach Gottes wundervoller Schickung, das losgelassene Rad anhub sich zu drehen, ihn hinunterschlug und jämmerlich zermalmete. Bald darauf kam der Müller mit seinen Knechten heim. Als er die Kammer aufschloß, worin die Hebamme eingesperrt war, lag sie todt auf der Erde; vor Angst war sie vom Schlag ge-

rührt. — Hier war die Strafe am rechten Ort. Wer den Weg des Verbrechens wandelt, der wird schrecklich untergehen.

Der Dreikönigstag.

Am 6. Januar wird alljährlich das Fest der heiligen drei Könige gefeiert. Dieses Fest ist zum Andenken an die drei Weisen aus dem Morgenlande eingesetzt, welche den Eingebornen des Vaters, den ihnen ein wundervolles Licht am Himmel verkündete, zu Bethlehem gesucht und angebetet haben. Darum galten jene drei Weisen auch für die Erstlinge der Erwählung aus den Heiden. In den ersten Jahrhunderten wurden besonders an diesem Tag die feierlichen Tausen vorgenommen. Im verstorbenen Jahre haben ihn aber viele Menschen mit Angst erwartet, weil auf diesen Tag der Untergang der Welt prophezeit war. Noch immer giebt es Menschen, welche sich durch solch abergläubische Reden betrügen lassen. Die Zukunft steht in Gottes Hand, und bleibt den Sterblichen verborgen. Wer stets rechtschaffen lebt, der steht ohne Furcht dem letzten Tag entgegen. Genug, jene betrübte Weissagung war weit verbreitet. — Ein Mädchen in einem preussischen Orte bei Danzig rief am Morgen des heiligen Dreikönigstags, als die Glocken zur Kirche läuteten, ganz ängstlich aus: „ach Gott, sezt geht's los!“ Vielleicht hatte sie kein gutes Gewissen. In einem französischen Dorf, hinter Paris, war es noch ärger. Die Gemeinde war in der Kirche, als eine Person das fallende Weh bekam, und wie es bei dieser Krankheit ist, in Krämpfen sich wälzte. Alles glaubte nun, der Untergang fange an. Man stürzte übereinander, beschädigte sich, und die Kirche gieng mit Schrecken und Wirrwarr aus. — Jetzt werden die abergläubigen Leute nur ausgelacht. Vertraue auf Gott, und fürchte dich nicht.

Uebsdotten.

Wenn man hört, daß ein Vogel einen Jäger erschossen habe, so wird man es nicht glauben, und doch ist's wahr. Die Sache gieng so zu. Kürzlich hat in Holland ein

Jäger einen Seevogel angeschossen; er nahm ihn mit heim, und ließ ihn im Zimmer herumflattern. Zufälligerweise warf der Vogel ein an der Wand stehendes geladenes Gewehr um, daß der Schuß durch den Fall los gieng, und den Jäger tödtete. — Die Vorsehung fügt manches gar wunderbar. Mit geladenen Gewehren soll man vorsichtig sein, um Unglück damit zu veranlassen braucht's keiner Vögel, — die Kinder thuns auch.

Ein fleißiger Landmann bemühte sich viele Jahre, um so viel zu ersparen, daß er den kleinen Meierhof, den er in Pacht hatte, eigenthümlich erkaufen konnte. Endlich brachte er es dahin, und freute sich nun innig seines wohl erworbenen Eigenthums. Pötzlich starb ein weitläufiger Verwandter, der keine Kinder aber ein großes Hofgut hatte, und der ihn zum Erben einsetzte. Stracks gieng er hin, und bot das ererbte Gut zum Verkauf aus. Seine Freunde fragten ihn, warum er das thue, denen antwortete er: Ich will den großen, mir durch das Erbe angefallenen Meierhof deshalb verkaufen, weil er mich nichts gekostet hat, während mein kleiner mir sauer zu stehen gekommen ist. Meine Kinder können dabei aufmerken, daß rechtschaffene Urbeisamkeit vor dem Glück gehen muß.

Zur Zeit des dreißigjährigen Kriegs sollte vor der Stadt Thorn ein Dieb gehängt werden, als plötzlich feindliche Truppen anrückten. Alles lief davon, und auch der Dieb. Aber anstatt zu den Feinden zu flüchten, gieng er treuherzig wieder in die Stadt zurück. Er ist dann begnadigt worden.

Ein angesehenener Mann in der Schweiz verunglückte am 8. März 1840 beim Bergabsteigen, er fiel und brach den Hals. Man fand später den Leichnam, und bei demselben das kleine Hundchen des Verunglückten, das die Ueberreste seines todten Herrn mit Wuth vertheidigte, und erst als Bekannte ankamen sich beruhigte.

Drei seltene Paare sind zu Anfang vorigen Jahrs in Paris vor den Altar getreten. Drei Brüder wurden von demselben Priester gleichzeitig mit drei Schwestern getraut.

Du bist mein Leben, pflegte ein spaßiger Mann als zu seiner Frau zu sagen, aber mein Leben ist mir dormalen verleidet.

Allerlei Nützliches zur Wirthschaft.

Erprobtes Mittel, daß die Fliegen nicht auf die Pferde fallen.

Man nehme zwei Bouteillen Essig, zwei Bouteillen Wasser, vier Loth dicken venetianischen Terpentins, und einen Beutel Ochsen-galle, lasse alles zusammen eine Viertelstunde kochen, dann kalt werden, und wasche die Pferde damit.

Dauerhafter Ofenkitt.

Man mache aus feingeseibter Asche und Salz mit etwas Wasser einen Teig, und streiche die Ofenrizen damit zu. Dieser Kitt nimmt mit der Zeit eine Glasur an, und fällt nicht ab. Gut ist's, wenn man zuvor die Stellen, wo der Kitt hinkommen soll, mit Essig reibt.

Ein bewährtes Mittel gegen Kornwürmer.

Es ist dies der Hanf. Man lege einige Hanfstengel mit ihrem Kraut auf den Kornhaufen, und man wird nach einem Tag die Stengel mit Kornwürmer bedeckt finden. Dann trägt man sie in den Hof, klopft sie ab, und legt sie von neuem aufs Korn. Um aber die Würmer nach oben zu bringen, muß man jeden Tag den Kornhaufen umstechen. Hat man keinen frischen Hanf, so kann man schon gerösteten nehmen; er ist aber nicht so gut.

Gegen den Durchfall der Kälber.

Man nimmt den Stengel von einem Kürbis, reibt davon auf dem Reibeisen einen Eßlöffel voll, kocht dies mit $\frac{1}{2}$ Schoppen Milch, und giebt es dem kranken Kalf ein. Es hilft gleich und ist ganz unschädlich.